

Wer hört zu, wenn Kinder sprechen – Sprachbildung als Grundlage für Teilhabe, Mitbestimmung und Kinderrechten.

In diesem Teil der Veranstaltung diskutierten Susanne Wolff von der Outlaw Stiftung und Nora Schönberg, pädagogische Geschäftsführerinnen der Outlaw-Kitas in Berlin und Sachsen, die Frage, welche Rolle Sprachbildung für Chancengerechtigkeit spielt und welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit Kinder tatsächlich gehört und beteiligt werden.

Ausgangspunkt ihres gemeinsamen Beitrags war eine scheinbar einfache Frage: Wer hört eigentlich zu, wenn Kinder sprechen? Dahinter stand die grundlegende Überlegung, dass Sprachbildung weit mehr ist als die Vermittlung sprachlicher Kompetenzen. Sie ist eng mit Teilhabe, Mitbestimmung und den Rechten von Kindern verbunden.

Das Paradoxon des Bildungssystems

Die Referentinnen beschrieben zunächst ein Paradoxon im deutschen Bildungssystem: Noch nie standen so viele Fachkräfte und finanzielle Mittel zur Verfügung wie heute, gleichzeitig zeigen Bildungsstudien weiterhin erhebliche Ungleichheiten und sinkende Kompetenzen bei vielen Kindern.

Aus ihrer Sicht reicht es deshalb nicht aus, allein auf zusätzliche Förderprogramme oder neue Maßnahmen zu setzen. Zwischen den hohen bildungspolitischen Ansprüchen und der Lebensrealität vieler Kinder bestehe weiterhin eine deutliche Lücke. Kinder wachsen unter sehr unterschiedlichen Bedingungen auf, bringen verschiedene Erfahrungen mit und haben unterschiedliche Voraussetzungen für ihre Bildungswege.

Kinder als aktive Gestalter ihrer Bildung

Susanne Wolff betonte die Perspektive der Kinderrechte. Bildung dürfe nicht allein über Konzepte, Programme oder gesetzliche Vorgaben definiert werden. Entscheidend sei, ob Kinder tatsächlich erleben, dass ihre Stimmen gehört werden, dass sie Einfluss nehmen können und ihre Umwelt mitgestalten dürfen.

Kinder seien nicht lediglich Empfänger von Förderung, sondern aktive Akteure ihrer Entwicklung. Sprachbildung habe deshalb auch die Aufgabe, Kindern Möglichkeiten zu eröffnen, ihre Gedanken, Wünsche und Perspektiven auszudrücken und ernst genommen zu werden.

Chancengerechtigkeit bedeutet mehr als Förderung

Die Referentinnen warnten davor, Chancengerechtigkeit ausschließlich als Ausgleich von Defiziten zu verstehen. Kinder bringen unterschiedliche Lebensgeschichten, Familienkulturen und sprachliche Ressourcen mit. Diese Vielfalt dürfe nicht als Problem betrachtet werden, sondern müsse als Bereicherung verstanden werden.

Insbesondere die Herkunftssprachen und Familiensprachen von Kindern seien wertvolle Ressourcen. Mehrsprachigkeit sei keine pädagogische Zusatzaufgabe, sondern ein wichtiger Bestandteil professioneller Bildungsarbeit. Kinder sollten in ihrer gesamten sprachlichen Identität wahrgenommen und gestärkt werden.

Der Bildungsauftrag bestehe daher nicht nur darin, Förderbedarfe festzustellen und auszugleichen. Ebenso wichtig sei es, jedes Kind als eigenständige Persönlichkeit wahrzunehmen und seine Potenziale sichtbar zu machen.

Gute Pädagogik braucht gute Rahmenbedingungen

Beide Referentinnen machten deutlich, dass eine wertschätzende pädagogische Haltung allein nicht ausreicht. Zwar verfügten viele Fachkräfte über hohe Kompetenz, großes Engagement und ein klares Verständnis von guter Sprachbildung. Gleichzeitig erschweren Personalmangel, Zeitdruck und hohe Belastungen häufig die Umsetzung im Alltag.

Sprachbildung lebt von Beziehungen, Aufmerksamkeit und Dialog. Wenn Fachkräften im Alltag die Zeit fehlt, Kindern zuzuhören, Fragen aufzugreifen oder Gespräche zu vertiefen, leidet auch die Qualität sprachlicher Bildung.

Aus diesem Grund müsse pädagogische Qualität immer durch passende strukturelle Rahmenbedingungen unterstützt werden. Gute Sprachbildung brauche ausreichend Personal, Zeit für Interaktion und verlässliche Unterstützungssysteme.

Gemeinsame Verantwortung statt Zuständigkeitsdenken

Ein weiterer zentraler Gedanke des Vortrags war die Notwendigkeit einer gemeinsamen Verantwortung aller Beteiligten. Kitas allein könnten gesellschaftliche Ungleichheiten nicht ausgleichen. Ebenso wenig könne die Verantwortung allein an Schulen oder Familien weitergegeben werden.

Notwendig sei ein Zusammenspiel von Politik, Verwaltung, Trägern, Fachkräften und Familien. Alle Ebenen müssten gemeinsam an Lösungen arbeiten und bestehende Angebote besser miteinander verknüpfen.

Die Referierenden kritisierten, dass häufig viele gute Ansätze nebeneinander existieren, aber zu wenig miteinander verbunden werden. Statt Konkurrenzdenken brauche es stärkere Kooperation und den Austausch über erfolgreiche Strategien.

Qualität muss beim Kind ankommen

Abschließend machten Wolff und Schönberg deutlich, dass Qualitätsstandards, Konzepte und Programme nur dann einen Wert haben, wenn sie sich im Alltag der Kinder widerspiegeln. Entscheidend sei nicht, was auf dem Papier steht, sondern was Kinder tatsächlich erleben.

Sprachbildung wird aus ihrer Sicht dann erfolgreich, wenn Kinder erfahren:

- Mir wird zugehört.
- Ich kann mich ausdrücken.
- Meine Sprache und Herkunft werden wertgeschätzt.
- Ich kann meine Umwelt mitgestalten.

Der Beitrag von Susanne Wolff und Nora Schönberg stellte die Kinder konsequent in den Mittelpunkt. Sprachbildung wurde nicht nur als Bildungsaufgabe verstanden, sondern als Voraussetzung für Beteiligung, Selbstwirksamkeit und Chancengerechtigkeit. Ihr zentrales Fazit lautete:

Sprachförderung kann nur dann nachhaltig wirken, wenn Politik, Träger, Kitas und Familien gemeinsam Verantwortung übernehmen, gute Rahmenbedingungen schaffen und Kindern echte Mitbestimmung ermöglichen. Denn Sprache entsteht dort, wo Menschen einander zuhören.

Verfasst von Sascha Mößner, bevki-Sprecher und LKEBK-Vorstand